

*Einleitung*

Nach der unter seriösen Gelehrten vorherrschenden Lehrmeinung ist Atlas „ursprünglich der Name des Kyllenegebirges im Peloponnes und wurde später auf den nordwestafrikanischen Gebirgszug übertragen. Von da erhielt das im Westen gesuchte Atlantis und der Atlantische Ozean seinen Namen.“<sup>1</sup> Während H. HUNGER diese *communis opinio* in seinem „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ ohne jede Begründung und ohne Literaturhinweis vertritt, bemühte sich O. PUCHSTEIN in (der älteren) RE, diese Annahme wie folgt plausibel zu machen: „Von welcher Seite man auch in den peloponnesischen Küstenlandschaften die gewaltigen Felsenmassen des arkadischen Hochlandes betrachtet, überall türmt sich die mächtige Bergmauer empor und scheint fast bis in den Himmel hinein zu ragen. Wie natürlich war es da . . . , zu sagen: da oben hoch im Gebirge, wo der Garten der Götter ist, den kein Sterblicher betritt, da steht ein riesenhafter Mann und trägt auf dem Haupt und den unermüdlichen Händen den Himmel . . .“<sup>2</sup>

PUCHSTEINS wichtigstes Argument ist außer Atlas' Vaterschaft der arkadischen Erdgöttin *Maia*<sup>3</sup>, auf die wir noch zurückkommen werden, die in so gut wie allen Lexika und Wörterbüchern vertretene Etymologie, nach der der Name eine „Zusammenbildung von *a* copulativum und dem in *τλῆ-ναι* vorliegenden Stamm *τλᾶ-*“ ist, wobei Umbildung nach den *ντ*-Stämmen in Betracht kommt.“<sup>4</sup>

Bei dieser Interpretation spielt sicher auch das Hintergrundwissen, daß Atlas nach der Mythologie strafweise<sup>5</sup> den Himmel trägt, eine große Rolle. Diese Funktion des Atlas ist sicher unleugbar und ursprünglich, wie noch gezeigt werden wird, jedoch nur im weitesten Sinn eine Strafe.

Umso mehr aber, als hier sprachwissenschaftliche Kritik nicht möglich ist, muß wenigstens darauf hingewiesen werden, daß sich diese auf den ersten Blick so einleuchtende Etymologie auf nichts anderes als eine vage Vermutung stützt, nämlich die Meinung, daß jemand, „der trägt“, auch „Träger“ heißen muß und daß nur ein hoher Berg diese Assoziation auslösen kann.

In noch stärkerem Maße gilt dieser Vorwurf für den Erklärungsversuch von W. BRANDENSTEIN<sup>6</sup>, der Atlas, wie schon vor ihm W. STEINHAUSER<sup>7</sup>, mit dem berberischen Wort für „Gebirge“ *adrar* in Verbindung brachte. Diese Etymologie muß außerdem wegen phonematischer Schwierigkeiten als mißlungen betrachtet werden<sup>8</sup>.

Eine neuerliche Untersuchung des Namens Atlas erscheint also nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar notwendig. Es wird im folgenden daher unsere erste Aufgabe sein, die wichtigsten Argumente für eine Reihe von Annahmen anzuführen, die als Begriffsbestimmung des Atlas die Grundlage für die neuerliche Namensklärung bilden werden.

Was die Begriffsbestimmung des Atlas betrifft, können wir m. E. nicht mehr umhin, zur früheren Auffassung zurückzukehren, daß Atlas ein *Gott des Meeres* war. Bereits L. PRELLER<sup>9</sup> sah in Atlas die stützende Macht des Meeres und dachte sich die Säulen auf dem Meeresgrund stehend, so daß sie, wie bereits Pausanias<sup>10</sup> schreibt, Himmel und Erde trugen, insoferne nämlich als der Himmel auf der Erde aufgerichtet ist.

PUCHSTEIN<sup>11</sup> lehnt diese Auffassung mit der Begründung ab, daß diese „zum Teil mit viel Scharfsinn ausgedachten Erklärungsversuche . . . entweder ganz Unwesentliches, ja nachweislich Unrichtiges zum Ausgangspunkt nehmen, oder von der allegorischen Auffassung ausgehen . . .“ Hier irrt aber PUCHSTEIN, und seine auf einer Reihe älterer Untersuchungen basierende „neue“ Deutung, die, wie gesagt, auf die ursprüngliche Identifikation des Atlas mit dem Kyllenegebirge schlechthin hinausläuft, ist ein Musterbeispiel für die so oft beobachtete Abwendung von richtigen Ansätzen im Zuge fortschreitender wissenschaftlicher Forschung.

Bereits die griechischen Atlasgenealogien beinhalten genug Hinweise darauf, daß Atlas mit dem Meer in enger Beziehung stand: Bis auf eine seiner „Mütter“<sup>12</sup> sind alle Töchter des *Okeanos*, der nach Homer als Weltstrom<sup>13</sup> und als Wassergott schlechthin<sup>14</sup> erscheint. Auch als seine Gattin wird vornehmlich eine Okeanide genannt, nämlich *Pleione*<sup>15</sup>.

Zu diesen auffallenden Hinweisen in den Genealogien, die allein sicher nicht genügen würden, Atlas als typischen Gott des Meeres zu bestimmen, kommt noch ein bedeutender homerischer Beleg, die Odysseestelle 1, 52–54.

In dieser Stelle wird Atlas von Athene „der Tückische, der des ganzen Meeres Tiefen kennt“ genannt. Diese Aussage veranlaßte A. LESKY<sup>16</sup> zu einem treffenden Vergleich des Atlas mit dem im fragmentarisch erhaltenen hurritisch-hethitischen „Gesang von Ullikummi“, einem Teil der Kumarbi-Mythen<sup>17</sup>, öfter erwähnten Urgott *Upelluri*. Dieser *Upelluri* trägt Himmel und Erde, und der Ort, an dem er sein geheimnisvolles Dasein führt, liegt irgendwo in den *Tiefen des Meeres*. Diese Aussage aber deckt sich weitgehend mit dem Inhalt unserer Odysseestelle.

In der Odysseestelle steht allerdings etwas mehr: *ἔχει δέ τε κίονας αὐτὸς μακράς, αἱ γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἀμφὶς ἔχουσιν*. Bei der Übersetzung dieser Phrase scheiden sich die Geister. Die übliche Übersetzung ist: „. . . die Säulen, die Himmel und Erde *auseinanderhalten*“, weil man sich nicht vorstellen konnte, daß ein einzelner mehr als zwei Säulen zu tragen imstande ist<sup>18</sup>. Gehen wir aber, wie es schon intuitiv PRELLER tat, davon aus, daß Atlas wie *Upelluri* der Meeresboden oder vielleicht sogar das Meer selbst ist, besteht kein Hindernis zu übersetzen: „. . . die Säulen, die Himmel und Erde *rundum halten*.“<sup>19</sup>

Die Säulen des Atlas bei Homer würden damit auf das altorientalische Weltbild<sup>20</sup> hinweisen, das die Erde sowohl rundum als auch oben und unten vom Urozean umflossen darstellt. Die Erde selbst ist mit Hilfe von Säulen in diesem Urmeer verankert. Das Himmelsgewölbe aber ist gewöhnlich auf der Erde aufgerichtet, so

daß der Träger der Erde bzw. ihrer Säulen gleichzeitig auch Himmelsträger ist. Atlas kann somit niemals ein Gebirge gewesen sein. Dafür sprechen noch weitere Gründe:

*Upelluri* hat nämlich seinerseits ein weiteres Gegenstück im sumerischen Urgott *Abzu*, dem Süßwasserozean, der mit dem weiblichen Salzwasserurmeer *Tiamat* vermischt in der sumerischen Kosmogonie am Anfang steht, und aus diesen werden die ersten Götter geboren. (Genauso wie im Ullikumilied auf *Upelluri* wird auch hier die Welt *schon vor dem Götterkampf* auf *Abzu* errichtet!)

Diese Überlieferung hat ebenfalls bei Homer Eingang gefunden<sup>21</sup>. Bei ihm aber tragen diese beiden Göttergestalten gut bekannte, wenn auch phönikische Namen: *Okeanos* und *Thetis*, und *Okeanos* hat auch schon seine ursprüngliche Funktion ganz verloren.

Jeder dieser drei Urwassergötter kommt sichtlich aus einer anderen Kultur: *Upelluri* aus der hurritischen, *Okeanos* aus der altorientalischen. Was bleibt uns für Atlas übrig, als ihn einer altmediterranen Kultur zuzuweisen, aus der er in die griechische Mythologie übernommen und eingearbeitet worden ist? Für diese Annahme gibt es wiederum ein sehr starkes Argument.

Ich habe schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß PUCHSTEIN Atlas' Vaterschaft der Erdgöttin *Maia* als gewichtige Begründung für seine Atlaslokalisierung und -identifikation im Peloponnes verwendete. Diese Überlieferung spricht aber viel mehr für den Meeresurgott Atlas, denn in allen zum Vergleich heranzuziehenden Kosmogonien wird die Erde aus dem Urmeer geboren: So entstehen aus *Abzu* und *Tiamat* neben den „Dingen oben“ (*anschar*), also der Himmel, auch die „Dinge unten“ (*kischar*), das ist die Erde<sup>22</sup>. In einer anderen sumerischen Überlieferung wird aus *Nammu*, dem weiblichen Urmeer, *Enki*, der „Herr der Erde“, geboren. Auch für *Okeanos* und *Thetis* rekonstruieren wir mit H. SCHWABL<sup>23</sup> dasselbe, so daß für die griechische Kosmogonie die Reihe *Okeanos* – *Uranos/Ge* – *Kronos* usw. gegolten haben muß. In dieses Schema aber fügt sich gut unser Atlas als Vater der *Maia*<sup>24</sup> ein.

Im Zusammenhang mit unserer Odysseestelle 1, 52 ff. haben wir noch kurz ein Argument PUCHSTEINS zu entkräften, das besagt, daß die Worte der Beschreibung des Atlas von *Proteus*<sup>25</sup> entliehen seien. Hier hat aber M. P. NILSSON klar gezeigt, daß die Meerdämonen, zu denen außer *Proteus* auch *Triton*, *Glaukos*, *Nereus* gehören, nicht wie *Upelluri*, *Okeanos*, oder wie wir gefunden haben, Atlas kosmogonischen Ursprungs sind, sondern als ἄλαιοι γέροντες zu den Naturdämonen zu zählen sind, die man überall wiederfindet. „Er tritt (der ἄλιος γέρων nämlich, Verf.) in der Einzahl auf“, schreibt NILSSON, „weil jeder Ort den seinen verehrte... deshalb konnte er auch an verschiedenen Orten mit verschiedenen Namen benannt werden.“<sup>26</sup> Die Entlehnung kann also nur umgekehrt erfolgt sein.

Ich meine damit, bei allen Vorbehalten, genügend Argumente angeführt zu haben, um es wahrscheinlich zu machen, daß diese Göttergestalt, die wir nach der griechischen Überlieferung Atlas nennen, Meeresurgott einer ebenfalls nur aus griechischen Quellen zu erschließenden Mythologie bzw. Kosmogonie einer prähistorischen Kultur war.

Wie aber konnte es dazu kommen, daß der Name dieses Urgottes zum Namen eines Gebirges wurde?

Wir haben oben festgestellt, daß diese unsere Auffassung von Atlas als Urmeeresgott nicht gegen seine Funktion als Träger der Erde und des Himmels spricht, sondern vielmehr eine *conditio sine qua non* für einen solchen Urgott ist.

Die Kosmogonien selbst nun kennen freilich, wenn überhaupt, nur selten Säulen, die Erde und Himmel oder den Himmel allein tragen. So wird in der fünften Tafel des babylonischen Welterschöpfungsgliedes *Enuma eliš* so nebenbei berichtet, daß die Ungeheuer, die für *Tiamat* gegen die jungen Götter kämpften, zu Statuen verwandelt, die „Tore des Abzu“ stützen mußten, also den Träger schlechthin. Sonst berichtet keine Kosmogonie darüber.

Diese Erwähnung erinnert uns natürlich sofort an die Strafe des Atlas für seine Teilnahme am Kampf der Titanen<sup>27</sup>. Sicher ist diese Vorstellung auch von daher in die griechische Mythologie eingedrungen. Verantwortlich dafür aber kann nur der Volksglaube gewesen sein, denn wie will der Träger doppelt stützen?

Die Vorstellung von Atlas als Himmelsträger kann also erst zu einem Zeitpunkt entstanden sein, als Atlas seine ursprüngliche Bedeutung längst verloren hatte und so frei für die Legendenbildung geworden war<sup>28</sup>. Von daher ist der Weg nicht weit zur Möglichkeit, daß die Aufgabe, das Himmelsgewölbe zu tragen, vom Volksglauben hohen Bergen zugewiesen wurde, und daß man den wichtigsten (oder auch einzigen) mit dem Namen dessen belegt hat, auf dem Erde und Himmel in der Erinnerung, die vor allem von Homer tradiert wurde, überhaupt aufgerichtet waren.

In diesem Zusammenhang ist aber auf jeden Fall darauf hinzuweisen, daß sonst kein Fall aus irgendeiner Mythologie bekannt ist, in dem eine solche Säule personifiziert worden wäre.

Wenn wir nun aber davon ausgehen, daß es einen solchen Berg in der Folklore gegeben hat, gilt es mindestens zu fragen, welche Bedingungen für seine Lokalisation anzugeben sind.

Die Aussage PUCHSTEINS „Zugleich aber wurden, je mehr sich der Horizont der Griechen nach Westen hin mit dem Vordringen der Schifffahrt in die westlichen Gewässer erweiterte, die Lande der Phantasie . . . und mit ihnen der Standort des A. in immer weitere Ferne gerückt“<sup>29</sup> impliziert zweifellos die Annahme, daß dieses dem Atlas von PUCHSTEIN als ursprünglicher Standort zugewiesene Gebirge irgendwann einmal Grenze des geographischen Weltbildes der Griechen bzw. ihrer Vorfahren gewesen sein. Diese Annahme hat einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn wir deren allgemein angenommenen Einwanderungsweg zugrunde legen. Auch die griechische Überlieferung spricht dafür<sup>30</sup>.

Nach seiner Dislokation im Zuge der Erweiterung des Weltbildes wurde der Standort des Himmelsträgers zunächst wohl nicht konkret mit einem Gebirge identifiziert<sup>31</sup>, denn es „reichten die geographischen Kenntnisse der Griechen nicht aus, um den Ländern des westlichen Mittelmeeres eine greifbare Gestalt zu verleihen, und später sorgte der feste Riegel der karthagischen Seemacht dafür, daß der Westen in geheimnisvolles Dämmerlicht gehüllt blieb.“<sup>32</sup> Schließlich konnte man leicht das am weitesten im Westen bekannte Gebirge mit diesem Namen bezeichnen. Daß

dieser Name dann auf dem heutigen Atlasgebirge hängengeblieben ist, spricht sehr dafür, daß zu dieser Zeit die Überlieferung zu ihrem Abschluß gekommen war und nur noch als Märchen im Volke weiterlebte.

Als Bestätigung dieses unseres Ergebnisses sei ein typologischer Vergleich mit den Weltsäulen im Weltbild eines ganz anderen Kulturkreises erlaubt<sup>33</sup>, mit dem des alten China.

„Jenseits der Hauptberge (eine Art Erdgottheit, Verf.) denken sich die Chinesen noch weitere mythische Berge, die an den Enden der Welt die Rolle von Polen, Himmelssäulen usw. spielen. Die berühmteste davon ist in der späteren Folklore zu einer großen Beliebtheit gelangt; est ist der Kuen-luen.

Dieser Berg liegt im Westen der Welt und rückt immer weiter nach Westen, je mehr die geographischen Kenntnisse sich erweitern; denn er bleibt unzugänglich. Er ist außerordentlich hoch, so hoch, daß er den Himmel berührt. Sein Sockel muß dementsprechend tief in die Erde hinabreichen . . . Den Zugang zu ihm verwehrt ein geheimnisvolles tiefes Wasser . . . Wer daraus trinkt, erlangt Unsterblichkeit.“<sup>34</sup> Dem muß wohl nichts hinzugefügt werden.

Aus all dem aber ersehen wir, daß die Himmelssäule Atlas einen ganz anderen mythologischen Stellenwert besitzt als der von uns rekonstruierte Urgott Atlas. Sie ist Gegenstand des Volksglaubens, der Folklore, des Märchens. Und mit unserem Urgott verbindet sie nichts weiter als die Erinnerung an den Träger Atlas, auf dem Erde und Himmel aufgerichtet sind, eine Funktion, die wir aber ganz anders bestimmen mußten.

### *Die ältesten Belege des Namens*

Was die Bekanntschaft der Griechen mit dem Namen Atlas betrifft, ist am ehesten anzunehmen, daß sie bzw. ihre unmittelbaren indogermanischen Vorfahren bereits sehr früh davon Kenntnis erhalten haben.

Zwar ist der Name in den Sprachdenkmälern von Linear B sicher nicht enthalten<sup>35</sup>, aber bereits Homer nennt Atlas mit einer Selbstverständlichkeit, die nur unter der Voraussetzung, daß er schon damals voll in die griechische Mythologie einbezogen war, möglich ist.

Auf jeden Fall haben wir mit obigen Ausführungen der Auffassung, daß die Beinamen des Zeus, *Ταλειτάς* in Sparta und *Ταλλαῖος* auf Kreta, sowie der Name des Taygetosgipfels *Taleton*, wo nach Pausanias<sup>36</sup> ein Kultort des Helios gewesen sein soll, und Hesych. *Ταλωσ· ὁ ἥλιος*, schließlich auch der Name *Tantalos* mit dem Namen Atlas zusammengebracht werden könnten, die sachliche Basis entzogen.

### *Etymologie*

Nachdem wir nun Atlas in seiner Funktion eingegrenzt und neu bestimmt haben, gehen wir daran, den Namen selbst zu untersuchen, d. h. die ursprüngliche Form des

Namens zum Zwecke der Eruiierung seiner eigentlichen Bedeutung zu rekonstruieren, wobei das Ergebnis dieser Rekonstruktion mit den oben dargelegten Realien weitgehend übereinstimmen müßte.

Wir bedürfen dazu noch zweier Theorien, mit deren Hilfe gerade in jüngster Zeit Erscheinungen des phonologischen Sprachwandels erfolgreich erklärt werden konnten, d. h. diese Theorien haben sich „bewährt“<sup>37</sup>. Und dieses Faktum veranlaßt uns dazu, sie gerade in dieser heiklen Frage anzuwenden. Es handelt sich um die sogenannte *Laryngaltheorie* und die *Benveniste'sche Wurzeltheorie*, deren gemeinsames wissenschaftsgeschichtliches Merkmal darin besteht, daß sie die bis H. KRAHE<sup>38</sup> übliche reine Beschreibung des indogermanischen Ablauts durch seine Erklärung ersetzt haben. Sie seien hier, soweit es für unsere Untersuchung notwendig ist, kurz vorgestellt.

Was die *Laryngaltheorie*, die auf F. DE SAUSSURE<sup>39</sup> zurückgeht, betrifft, müssen wir voranstellen, daß es von ihr keine allgemein verbindliche Form gibt<sup>40</sup>. Wir beschränken uns hier deshalb auf diese Elemente, die für das Verständnis der Benveniste'schen Wurzeltheorie und der folgenden Ausführungen relevant sind:

1. Im Indogermanischen, das ist das Rekonstrukt der indogermanischen Einzelsprachen durch Reduktion aller ihrer Erscheinungen auf gemeinsame Vorformen, hat es eine Phonemgruppe gegeben, die von H. MÖLLER – ob zu Recht oder zu Unrecht, wollen wir beiseite lassen – als *Laryngale* (Zeichen H) bestimmt wurde und durch deren phonetischen Einfluß Vokalqualitäten und -quantitäten verändert worden sind. Eines dieser Phoneme ist noch im Hethitischen als *h* vorhanden.

Beispiel: gr. *ἀντί* „vor“, lat. *ante*, früher als \**anti* rekonstruiert, entspricht heth. *ḫanza*, was eine gemeinsame Vorform \**Ha/onti* bei Annahme nur eines Laryngals, bei Annahme mehrerer (üblicherweise drei) \**H<sub>2</sub>enti* voraussetzt.

2. Die Ablautalternationen Voll- zu Nullstufe der langvokalischen Ablautreihen verhalten sich gleich wie dieselben Ablautalternationen bei den kurzvokalischen Diphthongen, d. h. aind. (*dá-*)*dhá-* (Präs.): *hi-tá-* (Part.) bzw. lat. *fēc-i* (Perf.): *fac-tus* (Part.) usw. sind mit gr. *λείπ-ω* (Präs.): *ἔ-λιπ-ον* (starker Aor.) strukturell vergleichbar. Es muß also im *ē* von \**dhē-* ein dem *i* in \**leiq<sup>w</sup>*- vergleichbarer „coefficient sonantique“ stecken, der in der Nullstufe, genauso wie das *i* im genannten Beispiel, zum Wurzelkern wird und seiner interkonsonantischen Stellung entsprechend vokalisch realisiert erscheint.

3. Aus Punkt 2 aber ergibt sich, daß so gut wie alle von der klassischen Indogermanistik angesetzten Langvokale das Ergebnis eines Laryngalausfalls nach einem Vokal sind (vielleicht auch seiner Verschmelzung mit diesem Vokal, wenn wir statt Laryngalen mit DE SAUSSURE lieber Halbvokale annehmen wollen). Auf jeden Fall ist Punkt 1 zu berücksichtigen.

Beispiel: (vgl. auch Punkt 2) gr. *τί-θη-μι* „setzen, stellen, legen“, lat. *fēc-i* (Perf.), aind. *dá-dhá-mi*, früher als \**dhē-* rekonstruiert, wird heute auf eine Vorform \**dheH-* bei Annahme nur eines Laryngals, bei Annahme mehrerer auf \**dheH<sub>1</sub>* – zurückgeführt; gr. *ἵ-στᾶ-μι*, lat. *stā-re*, aind. *sthā-*: früher < \**stā-*, heute \**sta/oH* bzw. \**steH<sub>2</sub>*-. Auch in diesen Fällen kann der ursprüngliche H im Hethitischen erhalten

sein: lat. *pā*sko „schützen, behüten“, aksl. *pasti* „weiden“, heth. *paḥ(h)šmi* < \*pa/oHs- bzw. \*peH<sub>2</sub>s-.

Die *Benveniste'sche Wurzeltheorie*<sup>41</sup> beruht nicht nur auf einer konsequenten Anwendung der Laryngaltheorie, sondern auch auf der Beobachtung, daß der quantitative Ablaut mit dem Akzent gekoppelt sein muß.

E. BENVENISTE ging davon aus, daß jede Wurzel einsilbig und „trilateré“ sei, d. h. aus drei Phonemen bestehe, wobei der erste und dritte immer ein C(onsonant), auch H sind C, der mittlere immer ein V(okal), bei BENVENISTE immer e, sei. Nun gibt es aber gerade im Indogermanischen viele Wurzeln mit mehr als drei Phonemen, und deren Entstehung hat BENVENISTE folgend erklärt:

Es gibt *Suffixe* mit der alternierenden Struktur VC und C, durch die die ursprünglich ausschließlich triphonematischen Wurzeln nach zwei Gesetzen erweitert werden konnten:

1. Wenn die Wurzel, also der Wurzelvokal, den Akzent trägt, behält sie ihren V, und das Suffix wird ohne V angefügt: (Thema I) C $\acute{V}$ C + C, z. B. \*petr- > aind. pátra-.

2. Trägt die Wurzel nicht den Akzent, verliert sie ihren V, während das Suffix mit jetzt betontem V angefügt wird: (Thema II) CC +  $\acute{V}$ C, z. B. \*pt-ér > gr. πτερ-όν, wo wegen der Akkusativendung der Akzent sekundär zurückgezogen erscheint.

Damit sind die Möglichkeiten der Erweiterung jedoch noch nicht erschöpft; an eine suffigierete Wurzel kann noch einmal ein Suffix angefügt werden, nun nach folgenden Regeln:

1. Einfach nach Thema I: C $\acute{V}$ C + C + C, z. B. \*jéu-g-s alat. ioux-menta „Gespann“.

2. Als *Infix* vor dem ersten Suffix nach Thema II: CC + C +  $\acute{V}$ C, z. B. \*ju-n-ég > aind. (Präs.) yu-n-áj-mi „ich verbinde“.

Durch jede andere Erweiterung wird die Wurzel zu einem Nominalstamm (siehe oben: iouxmenta).

Diese beiden Theorien wollen wir nun in der Untersuchung des Namens Atlas anwenden, wozu der Name nicht indogermanisch zu sein braucht.

Zunächst erschließen wir aus dem Genetiv ἄτλαντος den Stamm \*Atlant-; es handelt sich also, wie bereits bei der Besprechung der Etymologien in der Einleitung zitiert, um einen nt-Stamm<sup>42</sup>, wie wir ihn auch in jedem Partizipium finden können. Als Wurzel aber ist demnach \*atl- anzusetzen.

Nach den besprochenen Theorien dürfen wir dieses Konstrukt jedoch noch nicht als ursprünglich akzeptieren, sondern müssen es auf eine Vorform \*Hatl- zurückführen. Diese Wurzel ist aber nun nicht mehr „trilateré“, sie muß vielmehr bereits eine Erweiterung nach Thema I erfahren haben.

Nach der weiteren, aufgrund unserer Methode notwendigen Reduktion bleibt eine Wurzel \*Hat-, die wir nun rücklaufend mit einem Suffix al/l zu \*Hát + l (Thema I) und \*Ht + ál (Thema II) erweitern können.

Was aus Thema I wird, ist uns bereits bekannt, unser Name Atlas, nur ist daraus nichts für seine Etymologie zu gewinnen. Der Schlüssel dazu liegt vielmehr in Thema II: \*Htal-.

Die Vertreter der Laryngaltheorie gehen davon aus, daß *wenn überhaupt* im Anlaut vor nichtsilbischem Laut ein Laryngal gestanden hat<sup>43</sup>, dieser spurlos zu schwinden habe. Dabei ignorieren sie aber vergleichbare Fälle des Inlauts wie in gr. *ἀ-γαθός*, das sich mit germ. \*gōda in einer Vorform \*gheH<sub>2</sub>t- bzw. \*gha/oHt- verbinden läßt. Im Germanischen ist noch heute der Langvokal erhalten (dt. gut, engl. good), während in der griechischen Form ein kurzer Vokal, dafür aber auch eine Aspirata vorhanden ist, die lautgesetzlich wiederum nur aus einer Aspirata entstanden sein kann. Wenn wir hier aber eine Aspirata rekonstruieren, können wir den Langvokal im Germanischen nicht erklären. Aus diesem Grunde nehmen wir mit L. L. HAMMERICH<sup>44</sup> an, daß in diesem Falle eine *progressive Aspiration* eingetreten ist.

Wenn wir diesen Lautwandel auf unsere Form \*Htal- anwenden, so erhalten wir als ihre nächste Entwicklungsstufe \*thal-. Dieses \*thal-, so meine ich, kann durchaus im griechischen Wort für „Meer“ *θάλασσα* vorliegen, denn es gibt keine indogermanische Etymologie für dieses Wort, und alle Sprachhistoriker, die sich mit diesem Wort beschäftigt haben, stimmen darin überein, daß *θάλασσα* aus einem mediterranen Sprachsubstrat entlehnt worden sei<sup>45</sup>.

Was das Suffix -ss- betrifft, um das dieses \*thal- zu *θάλασσα* erweitert ist, nimmt man allgemein an, daß es sich nicht um das aus vorgriechischen Namen wie *Λᾶρίς(σ)α*, *Παρνάσ(σ)ος* bekannte Element -ss- handelt, das sich angeblich sonst nur noch im Luwischen nachweisen läßt<sup>46</sup>, sondern daß hier das indogerm. Nominalsuffix \*-tjo-<sup>47</sup> vorliegt. Hier ist aber die vermutlich makedonische Hesych-Glosse *θαλάγγαν· θάλασσαν* zu berücksichtigen<sup>48</sup>. Dieser Beleg spricht für ein älteres Element mit Guttural, denn auch wenn wir außer einer Art Lautverschiebung nichts von dieser nur noch in wenigen Relikten überlieferten Sprache wissen, können wir davon ausgehen, daß aus -ss- niemals \*-kk-, von dem hier in Analogie zum d der Glosse und ähnlichen Beispielen auszugehen ist<sup>49</sup>, entstanden sein kann. Wir dürfen andererseits aber wegen des kretischen *θαλάθθας* und aufgrund des Griechischen einen umgekehrten Lautwandel \*-kjo- > -ss- annehmen, so daß wir *θάλασσα* auf eine Vorform \*thalakjo- zurückführen könnten.

Abgesehen von unserer Bestimmung des Atlas als Urmeeresgott gibt es also genug Gründe, die es erlauben, anzunehmen, daß Atlas und *θάλασσα* zusammengehören.

Unter der Voraussetzung ihrer Verwandtschaft verhält sich nun Atlas zu *θάλασσα* formal wie eine Vollstufe zu einer Nullstufe, wodurch einerseits zwei verschiedene semantische Aspekte der gemeinsamen Vorform unterschieden worden sein könnten; andererseits wäre es auch denkbar, daß das Wort über zwei verschiedene (proto-indogermanische) Sprachträger ins Griechische Eingang gefunden hat.

Ich möchte dafür zwei indogermanische Beispiele anführen, die zwar, was ihre phonematische Entwicklung betrifft, gewissermaßen problematisch sind, mir aber unserem Wortpaar typologisch vergleichbar erscheinen.

Es ist einmal das Wort für einen Baum, der in der Vollstufe „Buche“ bedeutet, wobei es nicht verwundert, daß die Vollstufe auf die Sprachen eines Gebietes beschränkt ist, wo es tatsächlich Buchen gegeben hat: lat. *fāgus*, anord. *bōk* (< \*bhāg-), während östlich der sogenannten „Buchengrenze“ die nullstufige Form des

Wortes mit anderen Bedeutungen erscheint: kurd. buz „Ulme“, russ. buzina, boz „Hollunder“ (< \*bhūg-).

Das zweite Beispiel zeigt, daß beide Ablautalternationen in derselben Sprache ebenfalls mit unterschiedlicher Bedeutung vorkommen können: Es ist wieder ein Baumwort, das in der Nullstufe die „Ulme“ (lat. ulmus < \*lmos), in der Vollstufe die „Erle“ (alnus < \*alnos) bezeichnet<sup>50</sup>,

In Analogie zu diesen Beispielen dürfen wir jedenfalls darauf schließen, daß die Bedeutung des Namens Atlas mit dem Begriff „Meer“ ein gemeinsames, wenigstens mythologisches *genus proximum* hat.

Ich habe ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sowohl das Wort *θάλασσα* als auch der Name Atlas unter den genannten Bedingungen wohl kaum indogermanischen Ursprungs sein können. Aber mit welcher Berechtigung, um diese wesentliche Frage abschließend noch einmal aufzugreifen, wurden sie dann mit nur für die Indogermania gültigen Theorien interpretiert und aufeinander reduziert? Unsere Antwort lautet: (Proto-) Indogermanen mußten den Begriff bzw. den Namen in seiner uns unbekanntem einheimischen Stammform, die aufgrund unserer Ausführungen vielleicht \*Hatal gelautet hat, wenigstens zu einem Zeitpunkt kennengelernt haben, bevor die Gesetze der Benveniste'schen Wurzeltheorie aufhörten, in ähnlicher wie von uns vermuteter Weise sprachbildend zu sein.

## ANMERKUNGEN

1 Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Wien <sup>2</sup>1954, 62.

2 RE II, 2127.

3 RE II, 2127; siehe auch Anm. 24.

4 H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch I, Heidelberg 1960, 179. – Von den Wörterbüchern und Lexika seien nur einige wichtige genannt: A. Carnoy, Dictionnaire Étymologique de la Mythologie Gréco-Romaine, Louvain 1957, 29; Y. Gerhard, in: Lexikon des frühgriechischen Epos, hrsg. vom Thes.Ling.Graec. (Hamburg – Ich danke meinem Kollegen V. Schmidt für die Vermittlung der Korrekturabzüge), Göttingen, erscheint demnächst, 1503; H. G. Liddel – R. Scott, A Greek – English Lexicon, Oxford 1940, 271a; so auch schon E. E. Seiler – C. Capelle, Vollständiges Griechisch–Deutsches Wörterbuch über die Geschichte des Homeros und der Homeriden . . . , Leipzig <sup>8</sup>1878, 107, mit dort in Anm. 5 genannter noch viel älterer Literatur, die zu identifizieren, um vielleicht den Urheber dieser Etymologie zu finden, bestenfalls von wissenschaftshistorischem Interesse gewesen wäre. – Einen anderen Aspekt des Stammes *τλᾶ-* als Interpretationsgrundlage verwendet H. Usener, Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Frankfurt/Main 1948, 40: *ἀπάλαυτος* urspr. „gleich schwer tragend“, vgl. *τάλαυτα* „Waage“. Dieser Hinweis findet sich auch bei E. Schwyzler, Griechische Grammatik I, München 1939, 526 Anm. 1. – Siehe auch F. Solmsen, Beiträge zur griechischen Wortforschung I, Straßburg 1909, 23, der das *a* auf \*sm- ( ? ? ) zurückführt.

5 Andeutungsweise schon bei Hesiod. Theog. 517 ff., klar bei Pindar. Pyth. IV 287 ff. – *τλᾶ-* (*τλη-*) bedeutet in der griech. Lexikographie fast ausschließlich „aushalten, wagen“ (z. B. Il. 1,228.543; Od. 20,311 u. a.) i. S. von „ertragen, erdulden, aushalten, standhalten“. So ist auch nhd. „dulden“ (wie lat. *lātos* > \**tlātos* = gr. *τλητός* „getragen“) mit *τληναι* genetisch verwandt.

6 Studien zu Platos Atlantiszählung, in: Archiv Orientalní 17/1 (1949), 70 f.

7 Der Name des Atlasgebirges, in: Glotta 25 (1936), 231 ff.

8 Das heißt nicht, daß das Atlasgebirge bei den Berbern nicht so genannt worden sein könnte: *Δύρις* Strab. XVII 825, Addiris Plin.n.h. V 13; der aus dem Griechischen bekannte Name Atlas hat aber dessenungeachtet

- sicher nichts damit zu tun, vgl. auch Frisk, Wörterbuch, 179. – Gleiches gilt zweifellos auch für die mir von A. Pfiffig freundlicherweise mündlich mitgeteilte etruskische Namensform Aril, die sich auf etruskischen Spiegeln im Zusammenhang mit dem Hesperidenabenteuer des Herakles findet (siehe auch A. v. Salis, in: JdI 55, 1940, 144).
- 9 Griechische Mythologie I, 1854, 348 f.
  - 10 V 18, 4.
  - 11 RE II, 2126.
  - 12 Ge: Hyg.praef.
  - 13 *ῥοος ποταμοίο*: Il. 16, 151 u. a.
  - 14 Il. 21, 196.
  - 15 Apollod. III 10, 1, 1; Ovid.fast. V 81 ff.; Schol.Apoll.Rhod. III 225 u. v. a.
  - 16 Hethitische Texte und griechischer Mythos, in: Anzeiger Österr.Akad.Wiss.phil.-hist.Kl. 87 (1950), 150 ff.; ders., Thalatta, Der Weg der Griechen zum Meer, Wien 1947, 77 f.
  - 17 Ausgabe von H. Güterbock, Kumarbi, Mythen vom churritischen Kronos aus den hethitischen Fragmenten zusammengestellt, übersetzt und erklärt . . ., Zürich–New York 1946.
  - 18 Die Problematik der Übersetzung dieser Stelle wird diskutiert bei W. H. Roscher (Hrsg.), Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie I, Leipzig 1884–1890, 704 f.
  - 19 Siehe Anm. 18. – Auch eine der in Anm. 8 genannten Abbildungen (gezeigt bei der I.C.-Tagung 1976 von A. Pfiffig) zeigt Aril als Träger der Erde!
  - 20 Z. B. das Weltbild des Schöpfungsberichtes der Bibel: Simon-Prado, Praelectiones biblicae, <sup>6</sup>1949, 42. Eine diesbezügliche interessante Stelle im AT: Jjob 38, 6; siehe dazu B. Pelzl, Der hebr. Bauausdruck \**aedaen*, in: BZ NF 19/1 (1975), 47.
  - 21 Il. 14,200; vgl. T. B. L. Webster, Von Mykene bis Homer, München–Wien 1960, 118.
  - 22 Siehe z. B. M. Vieyra, Die Mythologie der Sumerer, Babylonier und Hethiter, in: P. Grimal (Hrsg.), Mythen der Völker I, Frankfurt/Main 1967, 102.
  - 23 RE Suppl. IX, 1438. Zum Namen des Okeanos siehe F. Gisinger, RE XVII, 2308.
  - 24 Maia ist auch Bestandteil des biblischen Namens der Skythen Magog (Gen 10, 2; Ez 38, 1 – 39, 22), wie W. Brandenstein, Bemerkungen zur Völkertafel der Genesis, in: FS Debrunner, Bern 1954, 65, unter Berücksichtigung von Herod. IV 5 überzeugend gezeigt hat (> \**ma-χuga* „die Erdgöttin zur Mutter habend“). Dieser Umstand könnte auf östliche Herkunft weisen.
  - 25 Od. 4, 385 f. RE II, 2123.
  - 26 Geschichte der griechischen Religion I, München 1955, 241.
  - 27 Serv.Aen. IV 247, Eust. Od. 1, 52. – Bemerkenswert (und wichtig für unsere Argumentation) erscheint mir in diesem Zusammenhang die Erwähnung, Atlas wäre der Anführer der Titanen gewesen (Hyg.fab. 150), denn auch im *Enuma eliš* geht die Gigantomachie von Abzu aus. Siehe dazu auch die interessanten Ausführungen von R. v. Ranke-Graves, Griechische Mythologie. Quellen und Deutung I, Hamburg 1960, 30–33.
  - 28 Was die Legendenbildung betrifft, siehe z. B. die Entstehungsätiologien des Atlas-Gebirges, z. B. Ovid.met. IV 627 ff., wo berichtet wird, daß Atlas von Perseus versteinert wurde, weil er diesen ungastlich abwie. Auch durch einen Blick der Medusa konnte Atlas nach der Legende zu Stein werden: Lucan. IX 654 f. usw.
  - 29 RE II, 2128.
  - 30 Siehe dazu die Ausführungen Puchsteins in RE II, 2127, und Ranke-Graves, Mythologie, 31. Zu den sogenannten griechischen „Wanderungen“ siehe dtv-Atlas zur Weltgeschichte 1, München 1964, 47; M. I. Finley, Die Griechen, in: Fischer Weltgeschichte 4 (Die altorientalischen Reiche III), Frankfurt/Main 1967, 283 ff. mit Literatur auf Seite 365 f.
  - 31 Für diese Annahme spricht z. B. der Umstand, daß Herod. IV 184 sicher noch nicht das heutige Atlasgebirge mit diesem Namen belegt.
  - 32 H. Biedermann, Die versunkenen Länder, Graz 1975, 76.
  - 33 Methodisch ist dieser Vergleich unproblematisch, da er typologisch ist und den Zweck hat, zu versuchen, eine sogenannte Elementarparallele zu finden, vgl. auch Nilsson, Geschichte I, 7 ff.
  - 34 M. Soymie, Die Mythologie der Chinesen, in: Grimal, Mythen II, 1967, 285 f.
  - 35 Kein Beleg bei O. Landau, Mykenisch-griechische Personennamen, Göteborg 1958. Ebenfalls nicht verzeichnet bei J. Chadwick–L. Baumbach, The Mycenaean Greek Vocabulary, in: Glotta 41 (1963), 157–271 und in L. Baumbach, Vocabulary II, in: Glotta 49 (1971), 151–190. Auch sonst ist Atlas nicht einmal Bestandteil von Personennamen: F. Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit, Halle 1917, Nachdr. Hildesheim 1964; W. Pape–G. Benseler, Wörterbuch der griechischen Eigennamen, 2 Bd., Braunschweig <sup>3</sup>1911, Nachdr. Graz 1959.
  - 36 III 20, 4.
  - 37 Zum Kriterium der Bewährbarkeit bzw. Bewährtheit von Theorien siehe P. Weingartner, Wissenschaftstheorie I: Einführung in die Hauptprobleme, Stuttgart–Bad Cannstatt 1971, 48 f.
  - 38 Vgl. H. Krahes diesbezügliche Bemerkung in seiner Indogermanischen Sprachwissenschaft I, Einleitung und Lautlehre, Berlin 1962, 101, und die Darlegung des Ablauts, dass., 68–74.
  - 39 *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*, Leipzig 1879.
  - 40 Siehe F. O. Lindemann, Einführung in die Laryngaltheorie, Berlin 1970.

- 41 Nach ihrem Begründer E. Benveniste und dem 9. Kapitel seiner *Origines*, 1935, 147–173: *Esquisse d'une théorie de la racine*, in dem er diese Theorie darlegt, benannt.
- 42 Zu dieser Umbildung nach den nt-Stämmen, die hier zweifellos vorliegt, siehe speziell Schwyzer, *Grammatik I*, 526; P. Kretschmer, *Mythische Namen*, in: *Glotta* 7 (1916), 37 Anm. 1; E. Risch, *Wortbildung der homerischen Sprache*, Berlin–New York <sup>2</sup>1974, 26 (§ 12).
- 43 Siehe Lindemann, *Laryngaltheorie*, wo dieser Fall nicht einmal theoretisch ernsthaft in Erwägung gezogen wird.
- 44 In: *Lingua* 22, 203 (zitiert nach Lindemann, *Laryngaltheorie*, 62).
- 45 Frisk, *Wörterbuch I*, 648 f.; Schwyzer, *Grammatik I*, 58 („wohl vorgriechisch“).
- 46 H. Kronasser in seiner Einleitung zu W. Gemoll, *Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch*, München–Wien <sup>7</sup>1959, XVI. Von daher wurde es auch in das Hethitische übernommen: J. Friedrich, *Hethitisches Elementarbuch I*, Heidelberg <sup>2</sup>1960, 42 (§ 51b).
- 47 Risch, *Wortbildung*, 139 (§ 50 f.).
- 48 Frisk, *Wörterbuch I*, 649.
- 49 Im Gegensatz zu Schwyzer, *Grammatik I*, 319: „*θάλασσα* bzw. *-ττ-* (kret. *θαλάσθας*) kann *\*-αρχία* sein“. – Risch, *Wortbildung*, nimmt übrigens wegen der bestehenden Unklarheiten zurecht *θάλασσα* nicht in seine Systematik auf.
- 50 Der hier feststellbare Wechsel m/n ist durch die Artikulationsbasis des vorausgehenden Vokals mechanisch geregelt.

#### Lieferbar

Graz 1954.

Unveränderter Nachdruck

der 3. Auflage Braunschweig 1914,

bearbeitet von M. Sengebusch.

2 Bände, 3010 Seiten, 8°, Ganzleinen.

Graz 1954.

Reprint of the 3rd edition Braunschweig 1914,

revised by M. Sengebusch.

2 vols., 3010 pp., 8vo, cloth.

#### PAPE, WILHELM – Griechisch-Deutsches Handwörterbuch

Stichwortreiches, hervorragendes Werk, besonders gut für Eigennamen, denen in dem Werk ein umfangreicher besonderer Teil gewidmet ist.

W. Zaunmüller, *Bibliographisches Handbuch der Sprachwörterbücher*, 1958, Sp. 158

Sein Hauptwerk ‚Griechisch-Deutsches Handwörterbuch‘ erschien 1842, das als ein wesentlicher Fortschritt im Fache der Lexikographie zu bezeichnen ist und schon 1849–1850 eine zweite Auflage erforderte. . .

*Allgemeine deutsche Biographie*, Bd. 25, S. 138

Pape, Wilhelm, Lexikograph, geb. am 3. Jänner 1807 zu Kulm, wurde 1828 Lehrer, 1837 Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und starb am 23. Februar 1845 daselbst. Seine Hauptwerke sind: „*Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache*, nach den Endsilben geordnet“ (Berlin 1836) und „*Handwörterbuch der griechischen Sprache*“ (Braunschweig 1842–45, 4 Bde.; 3. Auflage, bearbeitet von Sengebusch und Benseler, 1875–80).

*Meyers Konversations-Lexikon*, 4. Aufl. 1888, Bd. 12, S. 670

#### Lieferbar

Graz 1959.

Unveränderter Nachdruck

der von G. Benseler bearbeiteten

3. Auflage Braunschweig 1911.

2 Bände, 1768 Seiten, 8°, Ganzleinen.

Graz 1959.

Reprint of the 3rd ed. Braunschweig 1911,

revised by G. Benseler.

2 vols., 1768 pp., 8vo, cloth.

#### PAPE, WILHELM und GUSTAV BENSELER Wörterbuch der griechischen Eigennamen

Pape-Benslers „*Lexikon der griechischen Eigennamen*“ legt als einziges bisher erschienenes Werk die breite Fülle der griechischen Eigennamen vor. Wenn auch die sprachlichen Ableitungen dieser Namen bisweilen schon etwas überholt sind, so bleibt doch die Zitatensammlung, die sowohl griechische Autoren wie griechische Inschriften umfaßt, von großem Wert und ist auch heute noch eine unentbehrliche Hilfe bei der Bearbeitung von griechischen Eigennamen auf neugefundenen antiken Denkmälern.

Prof. H. Kenner, *Archäologisches Institut der Univ. Wien*

Akademische Druck – u. Verlagsanstalt